

Die Frau und ihr Heim

Millionen von Frauen, von Arbeiterinnen, besitzen heute kein Heim. Sie haben wohl Kinder, die sie mit ihrer Liebe und Sorge betreuen sollten. Sie werden Hausfrauen und Mütter genannt und können es doch nicht sein. Die eigene Not, der drohende Hunger der Angehörigen, zwingt sie zur Preisgabe ihrer Häuslichkeit, zwingt sie in fremden last- und qualvollen Dienst.

Wo ist die Arbeiterfrau, die ihr in jahrelangen Jugendträumen ersehntes Heim ohne Not verliesse? Wo die Proletariermutter, die nicht mit wehem Herzen von ihrem zarten Kindlein weg zur Fabrikarbeit eilt? Sie alle, die Millionen erwerbstätiger Frauen stehen unter dem eisernen Zwang, um des Lebens Notdurft willen ihrem Heim tagsüber zu entfliehen und seine Ruhe und Behaglichkeit einzutauschen gegen den Lärm und das nervenzerreibende Getriebe der kapitalistischen Werkstatt.

Und trotz alledem wagt man in der Öffentlichkeit, in den bürgerlichen Tageszeitung, im Parlament die gebietende Mahnung auszusprechen: Die Frau gehört ins Haus! Wo bleibt da die vielgepriesene Logik jenes Teils des Menschengeschlechts, das sich als die Krone der Schöpfung zu betrachten gewohnt ist? Sollte man wirklich nicht wissen wollen, was aus dem alten Wahrzeichen des fraulichen Hausfleisses geworden ist und sich heute noch wandelt? Ist das Spinnrad nicht schon seit langen Jahrzehnten hinaus gewandert aus der heimeligen Stube und zum Schau- und Prunkstück in Museen und Salons geworden? Verstummt nicht immer mehr auch auf dem Lande das Klappern des Webstuhls, an dem noch die Ahne sass und den selbstgesponnenen Faden, den mit ihrer Hand gepflanzten Flachs, in einförmigem Takt emsig im Weberschiffchen hin- und herschoss? Ist der Bäuerin nicht auch ein Teil ihrer Küche und Milchwirtschaft abhanden gekommen? Ihr Butterfass ist zu einer Maschine geworden, die an ihrer Statt der Mann in der Molkerei meistert. Ihre Brotmulde, in der sie mit ihren gesunden kräftigen Händen den Teig geknetet und geformt, ist eine in der Bäckerei, in der Brotfabrik sich drehende Maschine geworden, die mit eisernen Händen die ehemals anstrengende Arbeit mühelos vollbringt.

Doch noch immer, ja in erhöhtem Masse, hat die Frau das angestammte Recht, die unumgängliche Pflicht, als Lebensspendende und Lebenserhaltende, als die Mutter des heiligen Lebens darüber zu wachen und dafür zu sorgen, dass keines ihrer Kinder in Hunger und Elend verkommt. Heute, da die nie ruhende Spinnmaschine mit ihren mehr als 2000 Spindeln Leinen und Wolle in Hülle und Fülle zubereitet, fällt die Schmach mit umso wuchtigeren Schlägen als ehemals auf sie zurück, wenn eines ihrer Kindlein, ob gross, ob klein, oder gar ihrer tausend und aber tausend, in schlechten Kleidern einhergehen und zur Winterszeit frieren. Noch immer bleibt es ein unauslöschlicher Schandfleck im Bewusstsein jeder denkenden Frau, wenn ein Mitglied der Weltfamilie, oder gar ihrer Millionen hungern und dürsten. In einem Zeitalter, da die fortgeschrittene Technik und Wissenschaft es ermöglichen, genügend und gute Nahrung, Kleidung und Obdach für alle Menschen in kürzester Frist zu beschaffen, darf die Frau nicht länger zögern, ihren alten, umgewandelten Arbeitsgeräten nachzugehen. Sie muss sich vergewissern, ob sie auch alle in richtigen Stand gesetzt und unverfälschte, preiswürdige Lebensgüter erzeugen. Dort, wo das Spinnrad und der Webstuhl hingewandert sind, dort in der Genossenschaftsmühle, wo das Korn gemahlen, in der Genossenschaftsbäckerei, wo das tägliche Brot zubereitet wird, ist auch heute noch das Heim der Frau. Und erst dann, wenn sie ihren Fuss in das neue Weltenheim gesetzt und ihre Augen für die grossen Fragen des Lebens geweitet hat, wird sie auch imstande sein, ihr kleines Haus bereitzuhalten für das kommende Geschlecht, das Kind der glückverheissenden Zukunft, die ihrem Schoss entsteigen wird.

Marie Häni.

Der Gemeinde- und Staatsarbeiter, 1923-01-12.
Frauen > Frauenarbeit. 1917-01-12.doc.